Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 2

Artikel: Feststellung
Autor: Brauchlin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409135

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Drache Zins ist der Herr der Welt,
Frisst ehrlicher Arbeit kahl das Feld.
Er frisst und speichert Schatz auf Schatz
Millionen, Milliarden auf einen Satz;
Er frisst und frisst der Armut Brot
Und mästet sich an fremder Not,
Tritt Recht und Freiheit in den Kot.

Leox.

Feststellungen.

E. Brauchlin.

Wenn man in einer Samstagsnummer des Tagblattes der Stadt Zürich Hunderten von Ankündigungen religiöser Veranstaltungen begegnet, wenn man die bevorzugte Stellung in Betracht zieht, die die Kirchen beim Radio einnehmen, wenn man den religiösen Grundton vernimmt, der seit längerer Zeit die Kundgebungen ziviler und militärischer Behörden und einen Grossteil der politischen und der unterhaltenden Presse merkwürdig demonstrativ auszeichnet, so muss man zu der Auffassung gelangen, dass wir uns in einer Zeit religiöser Hochkonjunktur befinden und die Kirche alle Hände voll zu tun habe, um den religiösen Ansprüchen zu genügen.

Wenn wir aber den Stimmen aus dem *kirchlichen* Lager Glauben schenken wollen, so sind all diese auffällig sicht- und hörbaren religiösen Aufwendungen an Stimme und Druckerschwärze nicht die Zeugen neuerwachten religiösen Geistes im Volke. Sie sind vielmehr die verzweifelten Anstrengungen, diesen schwindenden Geist zu beleben, soweit das religiöse Getue nicht bloss oberflächliche Phrase oder gar Geschäftskniff ist. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß von kirchlicher Seite aus ein Lamento über den religiösen «Nidsigänd» erhoben würde, wenn dieser nicht Tatsache wäre und der Kirche Anlass zu erheblichen Kümmernissen gäbe.

Nach dem Bericht über die Kirchenvisitation, der an der Kirchensynode der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich am 4. Dezember 1940 erstattet wurde, befindet sich die Kirche «gegenwärtig in einer eigentümlichen Situation. Der Feind steht vor den Toren ! ertönt der ängstliche Ruf». Selbstverständlich wird nach dem bekannten Rezept des Teufel-an-die-Wand-malens als Feind in erster Linie die Gottlosenbewegung genannt (das Wort Freidenker ist nicht mehr rotes Tuch genug!), dann das Neuheidentum, die katholische Aktion und die Wühlarbeit der Sekten.

Bedenklicher als diese äussern Gefahren sind jedoch mancherlei innere Schäden: «Die Entkirchlichung, die Verarmung an christlicher Erkenntnis und die Gleichgültigkeit dem Worte Gottes gegenüber hat neuerdings zugenommen. Das Bewusstsein, dass die Zugehörigkeit zur Kirche Christi eine Verpflichtung zur Gemeinschaft und zur gegenseitigen Hilfe in sich schliesst, ist seit neuem abhanden gekommen. Die Abendmahlsflucht hat, vor allem in den Städten, ein erschreckendes Ausmass angenommen; der Sinn der Taufe, der Konfirmation und der kirchlichen Trauung sind nur in seltenen Fällen ergriffen. Man gewinnt den Eindruck, dass unser Volk nur noch von früherem Kapital zehrt und schon im Begriffe steht, die letzten Reserven aufzubrauchen.

Ein vernichtenderes Urteil über die Kirche als Mittelpunkt und Verbreiterin religiösen Geistes könnte kein übelwollender Kritiker fällen.

Auch der Konfirmandenunterricht versagt, und dieses Versagen führt der kirchliche Berichterstatter zurück erstens auf die Erzwungenheit des Unterrichtes, zweitens auf das Fehlen eines einheitlichen Konfirmandenbuches (!) und drittens auf die für den Unterricht ungünstige Tageszeit. Durch die Begründung eins scheint die Einsicht zu schimmern, dass in Glaubens- und Gewissensangelegenheiten der Zwang nicht das richtige Mittel sei. Selbstverständlich werden aus dieser Einsicht die praktischen Folgerungen nicht gezogen. Vielmehr glaubt der Kirchenrat das Abgleiten des Kirchenvolkes von der Kirche mit Bitten «um den heiligen Geist, der das Gefallene wieder aufrichtet und das Tote wieder lebendig macht», aufhalten zu können; ferner wird er's mit der Aufstellung einer Dienstordnung versuchen, die zu einer Art Nachschlagewerk werden soll, «das angibt, was man zu tun pflichtig und was vorzukehren möglich ist». So gross ist also trotz aller Misserfolge der Glaube der geistlichen Herren an den toten Buchstaben noch !

Dasselbe Eingeständnis über den geistigen Zerfall der protestantischen Kirche machte Prof. Brunner in seinem Vortrag über «Gegenwartsfragen kirchlicher Gestaltung», den er am 23. November 1940 an der reformierten Synode des Kantons Aargau in Reinach hielt. Er betrachtete das Problem Kirche (lt. Zofinger Tagblatt v. 26. Nov. 40) vom Standpunkt des Historikers aus und erklärte die heutige missliche Lage der Kirche aus der gegen früher wesentlich veränderten Stellung des Staates zur Kirche. «Für die innerliche Gestaltung hatte die Kirche früher die Unterstützung des Staates auf ihrer Seite. Jetzt hat der Zwang zum kirchlichen Besuch aufgehört.» Und damit ist die Kirche «zu einer Angelegenheit der Minderheit unseres Volkes» geworden. Prof. Brunner schiebt nun aber nicht, wie seine Kollegen in Zürich, die Schuld an dieser Erscheinung der Gottlosenbewegung in die Schuhe; er kommt zu dem Schlusse, dass die Kirche «heute ihr Volk inmitten des *Massenatheismus* suchen» müsse. (Im Bericht des Zof. Tagbl. heisst es zwar «Menschenatheismus»; aber an andern Stellen heisst es «Massenatheismus» und sinngemäss muss es auch an der zitierten Stelle so heissen.)

Um wenigstens noch die Minderheit der Kirche zu erhalten, schlägt Prof. Brunner Mittelchen vor, die nicht grosszügiger sind als die der Zürcher Theologen: Bibelstunden, Bibelabende, daneben Anpassung der Kirche an die Zeitverhältnisse. Bemerkenswert ist sein Wort, dass die reformierte Kirche «die Armut ihrer Liturgie zu überwinden» habe und dass zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde ein Wechselgesang eingeführt werden soll. Er tut damit einen deutlichen Schritt der katholischen Kirche entgegen, wohl in der Einsicht, dass man die Leute mit Irdisch-Sinnenfälligem herbeibringt und nicht mit dem «Worte Gottes».

Auf diese theologischen Jeremiaden bin ich zu sprechen gekommen, weil sich für uns Freidenker die Frage erhebt, ob von der Kirchenflucht oder dem angeblichen Massenatheismus ein zahlenmässiges Erstarken der Freidenkerbewegung zu erwarten sei.

Nach meinem Dafürhalten muss mit einem eindeutigen N e i n geantwortet werden. Begründung: Die wissenschaftliche Aufklärung und die Betriebsamkeit des modernen Lebens samt der z. T. gewollten. z. T. ungewollten grössern Selbstständigkeit des Menschen schon von Jugend auf haben eine aus mancherlei Imponderabilien zusammengesetzte Atmosphäre geschaffen, die dem Kirchenlaufen, Predigtanhören und mystischem Zeremoniell, auch wenn dieses, wie das Abendmahl der reformierten Kirche, nur als Sinnbild gilt und keinen Wunderglauben verlangt, sehr ungünstig ist. Die Kirche «sagt» einem nichts mehr; ausserdem ist sie unbequem. Und wenn's einem ordentlich geht, denkt man gar nicht daran, dass man glauben und die Gläubigkeit durch Kirchenbesuch bekräftigen sollte, — kurz, man ist kein «praktizierender» Christ mehr, man ist lau, indifferent, teilnahmslos geworden.

Aber es wäre verfehlt, die Leute dieser Art für angehende oder zukünftige Freidenker zu halten. Wer Freidenker werden k a n n, der «fault» nicht von der Kirche ab, sondern der stellt sich kritisch zu dieser und zur Religion, er denkt über seine Eindrücke und Erfahrungen nach. Ihn drängt es nach Klarheit und Wissen. Er wird sich vor allem in der Naturwissenschaft und in der Geschichte umsehen und die Erkenntnisse zum Aufbau einer wissenschaftlich und auch ethisch irdisch begründeten Welt- und Lebensanschauung verwenden. Das Grund-

legende aber ist der Umstand, dass er gewagt hat, über Kirche und Religion überhaupt frei, prüfend und wägend, nachzudenken; *dass er die Schwelle des blinden Glaubens überschritten hat*, das hat ihm den Weg zum Freidenkertum geöffnet.

So weit kommen jene Lauen aber nicht. Zwar nehmen sie Gott und die Kirche nicht mehr ernst, aber sie wollen's mit ihnen auch nicht ganz verderben, so für alle Fälle, — wenn's am Ende mit Himmel und Hölle doch etwas auf sich hätte. Und auch wegen des Ansehens in der öffentlichen Meinung, und wegen des Geschäftes, und wegen der Kinder, und wegen der Rücksichten auf die Verwandschaft bis in die äussersten, verschwommensten Grade. Ausserdem: Man bekommt Kinder, — die müssen doch getauft und später konfirmiert werden; man heiratet, — und das kann doch nicht ohne kirchliche Trauung geschehen; es stirbt jemand, — da gehört eine kirchliche Feier zur Bestattung.

Nein, diese Leute denken nicht einen Augenblick daran, aus der Kirche auszutreten; die haben das Zeug zum Freidenker nicht. Darum haben wir in diesem Blatte von jeher den Kirchen gegenüber immer wieder betont: Wir nehmen euch euere Gläubigen (weder die lauen noch die ernsten) nicht weg; wir wenden uns an die Suchenden. Denn nur solche sind auf dem Weg zum freien Denken. Wer ausser diesen den Kirchen, vorab der protestantischen, den Rücken kehrt, dem bietet diese zu wenig, wie Prof. Brunner richtig erkannt hat, diese wollen «Religion» faustdick haben und laufen deshalb in die Sekten.

Wir lassen uns also durch die Lamentationen über schlechten Kirchenbesuch und Nachlassen des religiösen Geistes nicht zu der Illusion verleiten, es ergebe sich daraus ein Zustrom zum Freidenkertum. Wir wissen, dass verhältnismässig nur wenige Menschen die wissenschaftlichen Erkenntnisse praktisch als Grundlage ihrer Welt- und Lebensanschauung verwerten und aus der Erkennung der unheilvollen Rolle, die Religion und Kirche in der Kultur- und in der politischen Geschichte gespielt haben, für sich die Verpflichtung ableiten, *Teil des Dammes zu sein, der den reaktionären Strom in seine Schranken weisen will.*

Dennoch sehen wir ohne Zagen in die Zukunft. Im Getrümmer der zerschlagenen Kultur mottet die Glut des Freiheitswillens, und der Tag wird kommen, wo sie als helle Flamme emporschlagen und die Welt erleuchten wird. Das Wort ist wahr, das Omikron in Nr. 11 des letzten Jahrganges dieser Zeitschrift seinem Artikel vorangestellt hat: *«Es gibt kein Zurück!»*

Ein sonderbarer Professor der Theologie —

das war Franz Overbeck, und so bezeichnet er sich auch selbst in seinen eben erschienenen Selbstbekenntnissen. (Franz Overbeck: Selbstbekenntnisse. Im Auftrag der Franz-Overbeck-Stiftung in Basel herausgegeben nud eingeleitet von Eberhard Vischer.) Overbeck dozierte Theologie an der Universität Basel zur Blütezeit dieser Anstalt, als noch ein Jakob Burckhardt und ein Friedrich Nietzsche an ihr wirkten. Befreundet war Overbeck aber nur mit Nietzsche und dem preussischen Historiker Treitschke.

Warum denn aber sonderbar? Wo liegt denn die Besonderheit und die Sonderbarkeit dieses Theologenlebens? Nun, sie liegt, rein äusserlich und massiv gesprochen, darin, dass Overbeck 27 Jahre lang, von 1870 bis 1897, an der theologischen Fakultät der Universität lehrt als wohlbestallter Professor für neutestamentliche Theologie und Kirchengeschichte, dass er ganze Generationen zukünftiger Pfarrer und Theologen vor seinem Katheder sitzen hat und auf seine Weise auf sie einwirkt — ohne selbst zu glauben. Und eben so sonderbar ist es, dass dieser Widerspruch entweder gar nicht ruchbar wird oder doch nur so schwach, dass weder die Universität noch die städtischen Unterrichtsbehörden noch auch die Kirche sich zum Einschreiten veranlasst sehen.

Zwar hat Overbeck zweimal versucht, diese schwer erträgliche Lage zu ändern und seiner langmütigen und geduldigen Christenwelt zu sagen, dass er eigentlich ungläubig sei. 1873 veröffentlichte er seine Schrift: «Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie». Aber der Versuch, sich verständlich zu machen, ist misslungen und hat bei den Theologen nur Ratlosigkeit und Befremden hervorgerufen. Nicht besser erging es der 2. Auflage dieser Schrift vom Jahre 1903. Die Schuld an diesem Missverständnis liegt ganz wesentlich bei Overbeck selbst, dem es nicht gegeben war, in klarer und entschiedener Weise sich auszudrücken. Bedeutend schärfer und für die Theologen unerfreulicher offenbarte sich die Ablehnung der Theologie und des Christentums in Aufsätzen und Notizen, die erst nach Overbecks Tode von C. A. Bernoulli in dem Sammelbande «Christentum und Kultur» herausgegeben wurden. Diese Schrift neu herauszugeben wäre ein ganz besonderes Verdienst.

Sonderbar ist nun aber auch das vorliegende Buch selbst, denn das Vorwort von Prof. E. Vischer ist entschieden wertvoller und aufschlussreicher als die folgenden Selbstbekenntnisse Overbecks. Mit vornehmer und rückhaltloser Wahrhaftigkeit geht der Theologe Vischer den unklaren und unwahren Vermutungen einiger Theologen zu Leibe, dass im letzten und tiefsten Grunde Overbeck halt doch noch ein Christ gewesen sei. Die Schrift will dartun, dass Overbeck dem Christentum nicht verfallen war, dass er Theologie und Christentum und Religion in seinem Innern entschieden ablehnte. «Wohl aber ist noch einmal mit allem Nachdruck zu fordern, dass man in Zukunft Overbeck als das erkenne und gelten lasse, was er war, und nicht immer aufs Neue versuche, ihn ohne Grund für sich in Anspruch zu nehmen. Er hat ein Recht darauf und richtet gerade, wenn er nicht umgedeutet wird, auch heute noch an die Theologen und überhaupt alle, die in aller Demut und im Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit, aber in dankbarem Vertrauen auf Gottes Güte und Gnade wagen, sich Christen zu nennen, Fragen, die nicht ernst genug genommen werden können.» (p. 57.) Die Selbstbekenntnisse sind nun aber eine gelinde Enttäuschung. Selten gelingt es Overbeck, in klarer und eindeutiger Weise einen Gedanken herauszustellen, in unzweideutiger Weise seine Stellungnahme zu dokumentieren. Solche Stellen leuchten dann allerdings wie Edelsteine in einem Abfallhaufen; sie lassen schmerzlich erkennen, was Overbeck der geistigen Entwicklung Europas hätte bedeuten können, wenn — — ja, wenn er ein Mann, ein Kämpfer, ein Reformator gewesen wäre. Denn für sich privat hat er mit seltener Klarheit, mit durchdringendem Scharfsinn und schonungsloser Ehrlichkeit das Problem: Wissenschaft und Religion, Erkenntnis und Glaube, Religionswissenschaft und Theologie — bis in seine letzten und bittersten Tiefen durchdacht, hat sich voll und ganz entschieden, und zwar entschieden *gegen* die Theologie, *gegen* das Christentum, *gegen* die Religion. In aller Schärfe und Klarheit kommt das eben zum Ausdruck in «Christentum und Kultur». Der Leser spürt aber auch hier in den Selbstbekenntnissen die unbedingte Ehrlichkeit, anerkennt gerne das stupende Ausmass von kirchengeschichtlichem Wissen, der Leser hat volles Verständnis für das qualvolle Ringen dieses Menschen. Fürchterlich aber ist der Stil. Er ist unklar, verdreht, verwirrt, gewisse Satzungetüme muss man drei-, viermal lesen, bis man den Sinn verstanden hat. Während des Schreibens legen sich ihm hundert Bedenken und Schwierigkeiten in den Weg, ob er das schreiben soll

---

Nichts gereicht einem Staate mehr zum Schaden, als dass die Schlauen für klug gelten.

Francis Bacon.